

Manfred Bierwisch

Homologe Lateralität – eine Velwechsrung

Ein literarischer Text kann kaum fundamentaler an einem einzigen phonologischen Merkmal hängen als dieses berühmte und exemplarische Epigramm:

lichtung

manche meinen
lechts und rinks
kann man nicht
velwechsern.
werch ein illtum!

Natürlich soll einem da zunächst einmal etwas aufstoßen: die Zeilen zwei, vier und fünf sind nicht durch die Lautform der deutschen Sprache abgedeckt, sie gehören zum weiten Bereich von Ernst Jandls Sprachexperimenten. Sie sind aber nicht lautmalerisch wie der ebenfalls berühmte *schtzngrrmm*, sondern tauschen – fast wie in einem Schüttelreim – ebenso simpel wie wirkungsvoll einfach zwei Segmente aus, nur dass es das Ergebnis *lechts* und *rinks* nicht gibt und also etwas richtig gestellt werden muß. Diese Zurechtrückung, die im Gefolge auch die beiden letzten Zeilen zu sich selbst bringt, wirft zugleich ein schillerndes Licht auf den Titel des Ganzen, der ja scheinbar der Zurechtlegung nicht bedarf und sich nun als doppeldeutig erweist.

Jedenfalls aber haben wir es versteckt hinter dieser Verrätselung tatsächlich mit der klassischen Konstitution eines Epigramms zu tun, für das Lessing die beiden Komponenten Erwartung (der Aufklärung eines Sachverhalts) und Aufschluß (in einer überraschenden Schlusswendung) festgehalten hat. Der aufklärungsbedürftige Sachverhalt: So mancher lässt sich gerne vom Anschein klarer Unterscheidung täuschen. Die Pointe: Genau das wird zur Täuschung genutzt. Die klare Differenz und ebenso verwechslungsträchtige Parallelität von rechts und links sind das probate Exempel für diese einleuchtende, aber keineswegs triviale Sentenz. Die kommt – nach Auflösung der Vertauschung – ganz unauffällig daher: die regelmäßigen Trochäen werden nur einmal unterbrochen am Ende der zweiten Zeile, die den Kern der Sache exponiert und damit ebenso wichtig ist wie der Einschnitt vor der letzten Zeile, die die warnende Einsicht bringt. Doch Jandls Epigramm ist um einige Stufen vertrackter – und aufschlußreicher.

Zunächst ist das, was als Sprachspiel erscheint, der illegale Schüttelreim und seine Konsequenzen, etwas, das jeden anspringt. Es ist überraschend, auch wenn man sich nicht bewusst wird, dass das Epigramm in seiner eigenen Gestalt gerade das ausführt, wovon es auf verhohlene Weise handelt: Es beschreibt und warnt vor Verwechslung, indem es sie selber vorführt. Für diese tückische Selbstbezüglichkeit gibt es in der Zeichentheorie einen eigenen Begriff: Ein Ausdruck, auf den seine eigene Bedeutung zutrifft, der sich also selbst beschreibt, heißt homolog. Das Wort kurz zum Beispiel ist kurz, dreisilbig ist dreisilbig und anfangsbetont ist anfangsbetont. Unser Text beschreibt und bewertet eine Verwechslung, indem er sie ausführt. Nun ist Jandls Epigramm aber nicht irgendeine Verwechslung, sondern die absolut triftigste mit dem minimalen Aufwand und der größten möglichen Wirkung.

Der minimale Aufwand, mit dem man eine Verwechslung beim Reden zugleich vormachen kann, muß ein Segment der Lautstruktur und sein Gegenstück betreffen, wie es die Vertauschung von *l* und *r* exemplifiziert. Allerdings sind hier nicht – wie bei gelegentlichen Versprechern oder den erwähnten Schüttelreimen – genau zwei Elemente gegeneinander vertauscht, sondern alle im Text vorkommenden Liquidae. Die Verwirrung ist systematisch und folgt einer strikten Regel, die der deutschen Grammatik hinzugefügt oder übergestülpt ist, ihr aber eigentlich widerspricht. Phonologisch wäre sie etwas vereinfacht so zu formulieren:

$$// \quad \langle === \rangle \quad /r/$$

Diese Regel gilt rigoros für den ganzen Text, was den Irrtum deutlich verschärft, und es gehört zur Artistik des Epigramms, dass tatsächlich alle einschlägigen Segmente ihren zugehörigen Tauschpartner haben, nicht nur die initialen Elemente *lechts* und *links*, sondern auch die gar nicht kanonischen Fälle in den beiden Schlusszeilen. Nur der Titel, der bereits als doppeldeutig zu klassifizieren war, entzieht sich offenbar der Verwechslungsvorschrift, denn er allein hat keinen Tauschpartner für seine Liquida. Allerdings ergibt er sowohl mit als auch ohne Wechsel eine mögliche Lesung und desavouiert damit – Verwirrung der Verwirrung! – auch noch die Logik der Täuschung: entweder ergibt sich als Folge der Verwechslung eine *richtung* oder aber die *lichtung* (also die Aufklärung?) erscheint als Folge der Verweigerung.

Man kann die kunstvolle Demonstration des Irrtums durch die Lautstruktur dieses Epigramms noch einen Schritt treffiger und subtiler fassen. In Wahrheit betrifft der Austausch gar nicht die Segmente, sondern nur ein einziges phonetisches Merkmal, genauer den Wert der Bedingung [lateral] in den Liquiden, das sind die nicht-nasalen Sonoranten. Die phonologische Sabotage-Regel sieht darum in Wirklichkeit so aus:

$$[\alpha \text{ lateral}] \quad ===> \quad [- \alpha \text{ lateral}] \quad / \quad [___ + \text{sonorant}, - \text{nasal}, + \text{kons}]$$

Das besagt: Das Merkmal [lateral] kehrt sein Vorzeichen ins Gegenteil, falls es in einem Segment mit den Merkmalen der Liquiden steckt. Es ist ein Zeichen für den phonetischen Spürsinn Jandls, dies als eine demonstrationsträchtige Option für die Differenzierungsfähigkeit und die Anfälligkeit des menschlichen Artikulationsapparats aufgegriffen zu haben, wohl wissend, dass Sprachen wie das Japanische den Unterschied gar nicht erst machen.

Aber natürlich geht der Spürsinn weit über die Phonetik hinaus. Der artikulatorische Kippeffekt ist exemplarisch gebunden an ein Antonymenpaar, dessen Bedeutung ein ganz ähnlich labiles Verhältnis betrifft, denn 'spiegelverkehrt' heißt mit gutem Grund die Vertauschung von links und rechts. Es ist das Ingenieure in der Auswahl der Lexik dieses Epigramms, dass die Zufälligkeit der Lautform auf diese Weise mit Bedeutsamkeit versehen wird. Als verwechslungsträchtig wird mit der Lautform auch ihre Bedeutung ausgewiesen. Das Epigramm ist nicht nur als Ganzes homolog, sondern erzeugt diesen Effekt aus seinen Mitteln. Und damit bekommt es noch eine ganz andere Dimension, die schließlich seinen eigentlichen Horizont bestimmt.

Das Unstabile der Lateralität, dessen Gründe bis in die Neurowissenschaften und die Architektur des Gehirns reichen, hat den Wörtern *rechts* und *links* eine ganze Serie arbiträrer, aber nicht zufälliger Bedeutungsübertragungen vermittelt, die oft genug die

ursprünglichen Richtungsangaben in den Hintergrund drängen. Das Gute, das Rechte, das Finstere, das Reaktionäre, das Progressive – das alles ist außer mit Farben (rot, schwarz, braun) mit den Seitenangaben verknüpft worden. Keine Frage, dass Jandl das nicht nur bewusst war, sondern dass es die eigentliche Rechtsgrundlage des Textes ist: Das knappe Epigramm ist in Wahrheit ein großes, ein politisches Gedicht. Und das keineswegs nur metaphorisch gemeinte Räsonnement über Verwechslung und Täuschung ist damit eindeutig verortet. Für den Autor des Epigramms ist es natürlich nicht zweifelhaft, wem an Beschönigung gelegen ist und worüber immer wieder Ärger erregt werden muß. Wie die Verwechslung von links und rechts fabriziert wird, wie durch Manipulation die Täuschung zustande gebracht wird, dass das Recht immer das Recht der Besitzenden zu sein hat, diese Funktion von Ideologie und 'weltlichem Priestertum' hat ganz ohne Sprachanalyse einmal mehr der Linguist Noam Chomsky vor Augen geführt in einem Essay über die Gefahren der Demokratie.

Nein, dieser Resonanzboden ist nicht zu weit hergeholt, Jandls Spiel mit der artikulatorischen Lateralität ist das minimalistische Konzentrat einer warnenden Einsicht, die in *werch ein illtum* ihre Peripetie und Lösung hat. Die poetischen Mittel dieses Kunststücks können nicht sparsamer, ihre Wirkung nicht bedeutsamer sein, die Konstruktion hängt tatsächlich am kleinsten Element sprachlicher Strukturbildung. Dies bewusst zu machen, ist legitim, auch wenn die Exegese das pure Gegenteil der Raffinesse ist, deren Kompaktheit sie vorführt. Es ist der Reiz der Wissenschaft, sich davon Rechenschaft zu geben.